

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Wirtshausschilder

urn:nbn:de:bsz:31-62031

flossen, so erfüllte sich die schreckliche Drohung des Schiffmeisters in allen Stücken. Arm und von Keinem bedauert, von Vielen verhöhnt, sank sie je länger je mehr in Noth und Elend, hungrig bettelte sie Brod vor den Thüren und bekam oft keinen Bissen, endlich verkümmerte sie und starb verzweifeln. — In jener Gegend ist am Meer eine große Sandbank, sie heißt heute noch der Frauensand. Ein Gras wächst dort aus dem Wasser, das lange Halme treibt; die Aehre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. — An der Sünde und Strafe der bösen Frau ist ein nachdenklich Beispiel aufgestellt.

Der Schützengel.

In Paris sind die Verhandlungen der Ge-richte öffentlich; Jedermann kann zuhören, und es giebt immer müßige Leute genug, die sich ein Geschäft daraus machen; doch lernt man selten was Gutes. Neulich wurde ein Mann wegen rückständigem Hauszins verklagt. Er bat nur um eine weitere Frist, seine Schuld nach und nach abzutragen, wozu er jetzt durch einen schönen Verdienst die Mittel bekomme, denn er habe eine feste Anstellung als Schützengel erhalten. Als er sich über diese Anstellung ausweisen sollte, ergab er sich, daß ihn ein Wirth vor den Thoren von Paris aufgestellt hatte, um diejenigen Gäste heimzuführen, die wegen zu vielem Trinken nicht mehr allein gehen konnten. Dieser Liebesdienst hat seine bestimmte Tax, und kommt jeden Tag so oft vor, daß der Mann einen guten Lohn davon trägt. Die leichtsinnigen Franzosen nennen im frechen Spott diesen Heimführer „den Schützengel,“ und es scheint, daß es fast ein zünftiges Gewerbe ist. Man weiß nicht, soll man sich mehr über den Namen, diesen schändlichen Mißbrauch des Heiligen, oder über die Sache selbst ärgern; jedenfalls ist es auch ein Zeichen, wie es um die Sittlichkeit in Paris beschaffen ist. Der Himmel wolle uns vor solchen Schützengeln bewahren! — Die Leute, welche den Verhandlungen zuhörten, haben gelacht; es ist aber viel mehr zum Weinen.

Wirthshauschilder.

Auch bei den Wirthshauschildern kann man allerlei denken, nämlich nicht blos an den Wein, oder an das Spielen und die Kameraden im Haus. Ein fleißiger Gast hat folgende artige Gedanken aufgestellt.

Auf der Welt ist in allem eine Ordnung, Manche sehen sie nur nicht ein, darum muß man ihnen darauf helfen. So zum Exempel mit den Wirthshauschildern. — In den ältesten Zeiten, als unsere Urväter noch zerstreut in den Wäldern lebten, da war die Jagd ihr Hauptgeschäft. Die ersten Herbergen, welche aufkamen, hießen deshalb gewiß zum Bären, zum Hirsch, zur Eiche, oder zur Tanne; denn dies mahnte an die Jagd und an den Wald. Später als das Dickicht sich lichtete, die Wälder in Felder verwandelt wurden, und der Ackerbau, die erste Quelle des Wohlstandes, zu Ehren kam, da versammelten sich die Leute gerne in einem Haus, das mit Bildern aus der Landwirthschaft geschmückt war, dem Pflug, dem Ochsen, dem Lamm, dem Ross, dem Bock. Als die Staaten sich bildeten, der Begriff Vaterland sich mit dem Namen des Fürsten vereinigte, der darin Ordnung und Betriesamkeit erhielt, da begrüßte man vor Allem den römischen Kaiser, oder den deutschen Reichsadler, (— man muß sters anhänglich an das gemeinsame deutsche Vaterland denken!) oder die Krone, den Prinzen. In frommen Zeiten wählte man das Kreuz, den Geist, und besonders die heiligen drei Könige, die, als sie der himmlische Stern nach Bethlehem führte, wohl nicht dachten, daß sie dereinst Wegweiser ins Wirthshaus abgeben mußten. Der wilde Mann, der Drach, stammen aus denjenigen Zeichnungen glaubte. (Das Wirthshauslaufen hat übrigens Manchen zum wilden Mann, und zum Drachen gemacht, die Weiber können noch jetzt davon erzählen; vielleicht haben sie die Namen aufgebracht.) Es kamen Kriege ins Land, die Menschen wurden grimmig, und hatten ihre Freude an reisenden Thieren, dem Löwen, dem Wolf; oder sie wurden hoffärtig, und wählten den Pfauen, das Schwerd. Im Frieden suchte

man wieder die Zeichen auf den gesegneten
Fluren, die in den Kriegsjahren oft lange
unbebaut blieben, und huldigte fröhlich dem
Krebstock, der Blume, der Rose, der
Lilie, dem Laub, dem Apfel, der grü-
nen Linde. Die Schiffeleute zogen ge-
wöhnlich in Anker, Hecht, Salmen und
ins Schiff; die Jäger ins Waldhorn
und in Schützen; die Soldaten in die
Kanone, den Grenadier; die Lustigen
ins rothe Haus, (roth bedeutet Freude)
und die, welchen es ganz wohl ums Herz war,
ins Paradies. Letztern Schild trifft man
häufig im Schwarzwald an. Leider ist gar
vielen das Wirthshaus ein Paradies. Es
ist schon vorgekommen, daß bald Jeder sein
eigenes Plätzchen darin, nämlich im Wirths-
haus, hat! — Im Paradies kriegen's die
schwerlich. Schlüssel und Latern sind
auch vorhanden; doch sind die Wirthshäuser
keine Schlüssel zum Himmelreich, oder die
wahren Leuchter auf dem Weg dahin. End-
lich holte man vom Himmel noch Sonne,
Mond, Sterne, und gar die Engel her-
unter; man mochte denken, unter solchen
Zeichen schmecke es besser. Jetzt, wo der
Handel die ganze Welt verbindet, sind über-
all die Städte London, Paris, Wien, oder
die Englischen, Russischen, Holländer Höfe
anzutreffen. Es klingt vornehm. — Der
schönste Wirthschild aber ist der zur Ein-
tracht, leider findet man es selten. —
Der alte Gast hat keine unebene Gedanken!

Der Fürst und die Bauersfrau.

Landgraf Philipp von Hessen war ein gar
leutseliger Herr, seine Regierung steht in
verdientem Lob und Andenken. Er lebte
zu Luthers Zeiten, dessen großer Freund
er war. Er pflegte gerne unbekannter Weise
in seinem Lande umher zu ziehen, und seiner
Unterthanen Zustand zu erforschen. Einmal
ritt er aus, und begegnete einer Bauersfrau,
die trug ein Gebund Leingarn auf dem Kopf.
Was tragt ihr, und wohin wollt ihr?
Frug der Landgraf, den die Frau nicht er-
kannte, weil er unansehnliche Kleider an-
hatte. Die Frau antwortete: „ich trage ein
Gebund Garn, damit will ich zur Stadt, daß
ich es verkaufe, um die Steuer zu bezahlen,

die der Landgraf hat ausschreiben lassen.“
Dabei klagte sie erbärmlich über die böse
Zeit. — Der Landgraf frug, wie viel Steuer
es sie treffe, worauf die Frau erwiederte,
daß es an zwei Ortsgulden ausmache. (Da-
mals waren die Steuern geringer, aber
auch das Geld viel rarer; ein Gulden zu
jener Zeit ist so viel, als jetzt vier.) Da
zog der Fürst seinen Beutel, und gab ihr
das Geld, damit sie ihr Garn behalten
könne. „Ach nun lohns euch Gott, lieber
Herr, rief das Weib, das Garn hätte ich
an allen Ecken vermangelt, ich wollte, der
Landgraf hätte das Geld glühend auf seinem
Herzen!“ — Der leutselige Fürst ließ die
Bäuerin ihres Wegs ziehen, kehrte sich ge-
gen seine Begleiter um, und sprach mit
lachendem Munde: „schauet den wunder-
lichen Handel! Den bösen Wunsch hab ich
mit meinem eigenen Geld gekauft.“ —

Es ist sehr ungerecht, der Abgaben wegen
gegen den Fürsten loszuziehen, der sie ge-
wiß gerne erließ, wenn ohne sie eine Re-
gierung, die für alles zu sorgen hat, ge-
führt werden könnte. Wenn wir sonst keine
Abgaben, als die an die Obrigkeit zu zah-
len hätten, so wollten wir wohl fertig wer-
den. Wir haben aber noch ganz andere,
die uns viel schwerer fallen. Unsere Faul-
heit, zum Beispiel, nimmt uns zweimal
mehr ab als die Obrigkeit, unsere Eitelkeit
dreimal, und unsere Thorheit viermal mehr.
Wer Prozesse führt, der wirds noch ärger spü-
ren. Von diesen Abgaben kann uns kein
Landesdeputirter, weder halb noch ganz,
befreien. — Doch, guten Rath kann man
schon geben, aber nicht eine gute Auffüh-
rung. Wer sich nicht rathen läßt, dem ist
auch nicht zu helfen. So hat schon Anno
1733, also vor mehr als 100 Jahren, ein
geschickter Mann in Nordamerika in den
dortigen hinkenden Boten geschrieben: —
Sterben und Abgabenzahlen muß man über-
all; doch der Fleiß hat nicht nöthig zu wün-
schen; Müßiggang ist ein Kost, der mehr
angreift, als die Arbeit; verderbe die Zeit
nicht, denn sie ist das Zeug, aus dem das
Leben gemacht ist; verlaß deine Werkstatt
nicht, so wird deine Werkstatt dich auch
nicht verlassen.